

„Vertrauen“

Universitätspredigt in der Lambertikirche 2. Juni 2019

1. Begrüßung

Liebe Gemeinde,

ich möchte sie herzlich begrüßen, ich freue mich, dass sie zu einer Predigt im Rahmen der Universitätspredigten gekommen sind und ich freue mich auch schon ein wenig, dass ich nun mit ihnen ein paar, mir wichtige Erfahrungen und fachliche Erkenntnisse aus meinem nunmehr fast 45 Jahren bestehenden Berufsalltag teilen kann.

Trotz meiner langen Erfahrung mit Vorträgen oder Vorlesungsreihen kann ich nicht verhehlen, dass ich etwas „Lampenfieber“ bei dieser für mich neuen Form eines Vortrages habe, aber wissenschaftlichen Ergebnissen zu Folge ist etwas Lampenfieber aktivierend und nur von Vorteil.

2. Zur Person

Wer bin ich eigentlich, der hier zu ihnen spricht? Keine Sorge: Hier möchte ich nicht der philosophisch/ theologischen Frage nachgehen: „Wer bin ich?“.

Nur ganz kurz ein paar Fakten zu meiner Person: Ausbildung & Tätigkeit als Lehrer, Diplom in Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Jugend, Promotion in Psychologie, Habilitation in Sonder- und Heilpädagogik und seit 1993 Professor für Sonderpädagogik mit dem Schwerpunkt Beeinträchtigungen in der emotionalen und sozialen Entwicklung an der Universität Rostock und seit 2002 hier in Oldenburg.

Dabei lag und liegt mein eigener fachlich wissenschaftlicher Schwerpunkt auf dem Jugendalter und somit der Erforschung der Problemlagen (und den daraus möglicherweise folgenden Verhaltensstörungen) von Jugendlichen und der Erforschung, wie man diesen Beeinträchtigungen präventiv bzw. interventiv begegnet.

Im Mittelpunkt stand und steht dabei fachliche Notwendigkeit, das Verhalten von Kindern, Jugendlichen zu verstehen, denn ohne ein Verstehen, ist ein wirksames fachliches Handeln nicht möglich.

Nebenbei gesagt: Den letzten Schliff gebe ich meinen Präsentationen stets erst am Vorabend, was meine Familie schon stets etwas genervt hat. Aber auch dieses Mal fand ich genau gestern in der NWZ eine dpa Nachricht unter der Überschrift

„Immer mehr Menschen fühlen sich einsam!“

Aha!

Aber was könnte das mit meinem angekündigten Leitthema „Vertrauen“ und „Wärme statt Kälte?“ zu tun haben?

3. Ein Beispiel

Ich beginne mit einem konkreten Beispiel aus der sonderpädagogischen Praxis:

In den niedersächsischen Justizvollzugsanstalten (JVA), insbesondere in den Jugendanstalten, gilt das Prinzip „Resozialisierung“, auch und gerade durch Bildung und Ausbildung.

Die nachfolgende Episode werde ich wohl nie vergessen:

Ein 19-jähriger Inhaftierter (verurteilt wegen Einbruch) hat erfolgreich in der JVA seine Mittlere Reife gemacht und er hat eine ganze Menge gelernt, was sehr wichtig dafür ist. Auf meine Frage, was er denn nun am Ende seiner Haftzeit ganz besonders gelernt habe, antwortete er, dass er als Wichtigstes gelernt habe, dass er nie wieder zusammen mit „Kumpeln“ ein krummes Ding drehen würde.

Was war passiert: Er hatte das „Vertrauen“ in die Verlässlichkeit seiner "Kumpel" verloren. Er sah sich nun ganz auf sich allein gestellt.

Ohne diese Vorgeschichte zu kennen, könnte man meinen, das ist doch gut, wenn sich jemand auf sich selbst gestellt sieht und selbstständig handelt oder?

Er sah sich auf sich allein gestellt, denn er hatte gelernt, dass er keine wirklichen „Freunde“, außer "Kumpel" bzw. solchen auf Instagram oder Facebook hatte.

Verlässliche, *vertrauensWÜRDIGE* Freunde wollte er schon sehr gerne, aber wer sollte schon einem Typen wie ihm, der im "Knast" gewesen war, vertrauen? (So seine eigene Aussage.)

Hier fangen für mich fachliche Grunderkenntnisse / Grundkenntnisse an:

Ausgangspunkt ist für mich der Satz:

„Jedes menschliche Verhalten ist ein subjektiv problemlösendes!“ (Wittrock 1984/ 2008)

Bevor sie innerlich widersprechen: Bitte beachten sie das Wort „subjektiv“ und denken sie an die griechische Ursprungsbedeutung von „Problema – Problemata“ (gr. „Das, was zur Lösung vorgelegt wurde, zu lösende Aufgaben, die das Leben stellt).

Es geht also zentral darum, im ersten Schritt das Verhalten des Jugendlichen (eines Menschen) zu verstehen, um dann auf der Basis dieses Verstehens handlungsfähig zu werden.

4. Fachliche Erklärungsansätze

Ich biete ihnen nun zwei fachliche Erklärungsansätze an, die diese Aussage des inhaftierten Jugendlichen und seine fehlende Hoffnung auf „echte“ Freunde verstehbar machen:

1. Schauen wir uns z.B. die „signifikanten Grundbotschaften“ (die uns die Theorie der TA: Transaktionsanalyse (Jones & Jongeward 1997) anbietet, aber auch in Paul Watzlawicks „Anleitung zum Unglücklich sein“ (1996) thematisiert wird an, die er seit seiner Geburt erhalten hat: Waren sie nach dem Grundmuster „schön, dass es dich gibt!“ oder „deine Geburt hat mein Leben nur noch schwerer gemacht! oder „waren die Grundbotschaften widersprüchlich, inkonsistent“ oder „waren sie verbal positiv, wurden aber nicht durch entsprechendes Handeln verifiziert?“

Bedenken sie die jeweils möglichen Folgen.

Waren sie in der Summe positiv; waren sie verlässlich?

2. Schauen wir uns die „Grundbedürfnisse“ von Menschen an.

Sehr klar arbeitete der Wissenschaftler Abraham Maslow (1954) die absoluten Grundbedürfnisse, so genannte Defizitbedürfnisse, die zu einem Mindestmaß zwingend erfüllt werden müssen, heraus.

Seine Hierarchie der Bedürfnisse hat als Basis die physiologischen Grundbedürfnisse (wie Atmen, Hunger, Durst, Schlaf, Homeostasis).

Darauf baut das Grundbedürfnis nach „Sicherheit und Schutz“ auf und darauf wiederum das Grundbedürfnis nach „Gemeinschaft und Zugehörigkeit“ (Auch: „Zuwendung“) auf.

Und dann (erst) wird ganz zentral das **Selbstwirksamkeitserleben** wichtig.

Zurück zu meinem Beispielsjugendlichen und zu dem was ich aus dem Verhalten von „als sehr schwierig erlebten“ Jugendlichen, die in der Jugendhilfe auch als „System-Sprenger“ bezeichnet werden, gelernt habe.

Die Herausforderungen, die uns mit diesen Kindern und Jugendlichen begegnen, sind überzufällig häufig zu verstehen als das konkrete soziale Erleben bzw. das eigene Gefühl von „Unsicherheit und fehlendem Schutz“ und/oder aus dem Wunsch nach einer verlässlichen „Zugehörigkeit“.

Doch fragen sie sich einmal selbst, rede ich wirklich nur über Kinder und Jugendliche oder über Menschen, d. h. über uns alle?

Wie sieht es bei uns aus mit den Grundbotschaften, die wir seit unserer Geburt erhalten haben? Wie sieht es bei uns mit Gefühlen der Unsicherheit, des unzureichenden Schutzes, mit der Angst vor Gefahren aus? Brauchen wir nicht auch alle das Gefühl der Sicherheit des Dazugehörens, einer Gemeinschaft, in der wir uns sicher fühlen?

Und vergessen sie dabei nicht, dass Biologen unsere Spezies (homo sapiens) als „Säuger“, als „Herdentiere“ und „Nesthocker“ bezeichnen und denken sie dann an die Bedeutung von „Versorgung“, „Schutz“ und „Zugehörigkeit“.

5. Vertrauen

Wollen wir das Prinzip „**Vertrauen**“ verstehen, dann sollten wir uns verdeutlichen, dass etwas, was in der Fachliteratur „Grundvertrauen“ genannt wird, bei den aller-, allermeisten Menschen existiert:

„Geradezu überlebenswichtig erscheint für Menschen ein gewisses Maß an **Grundvertrauen** zu sein: Man denkt z.B. nicht darüber nach, ob es richtig ist, das Haus zu verlassen, weil man umkommen könnte. Reflektiert man alle Eventualitäten, dann überfordert da so, dass man nicht lebensfähig wäre.“ (Müller 2018)

Und denken Sie denn darüber nach, ob diese schöne, alte Kirchenkuppel tatsächlich nicht gerade jetzt einstürzen könnte?

Sicher nein, denn eine solche Art von Grundvertrauen ermöglicht uns Teilhabe/Partizipation am sozialen Leben.

"Vertrauen reduziert also die Komplexität von Welt." (Müller 2018; Luhmann 2000).

Und was passiert, wenn wir einmal bei „Grün“ auf der Fußgängerampel angefahren werden oder wenn unsere Wohnung in unserer Abwesenheit ausgeräumt wird?

Worauf „vertrauen“ wir? Wer schenkt uns Vertrauen? Wem schenken wir Vertrauen?

Woher kommt dieses „Grundvertrauen“?

Die Antwort erscheint ganz einfach: Wir sammeln seit unserer Geburt Erfahrungen in unserem Leben in der Welt und wenn sich etwas als **verlässlich** und **stabil** herausstellt, „**vertrauen**“ wir darauf.

(Bitte bedenken sie bei diesem Gedankengang aber auch, dass „Vertrauen“ nicht per se etwas „Gutes“ ist, sondern stets auch ethisch-moralischen Grundsätzen unterliegt!)

Vertrauen ist also ein Art Vorschuss auf die Zukunft und wenn das gegebene Vertrauen sich nicht als **verlässlich** erweist, es also enttäuscht wurde, dann bedarf es eines weitaus höheren und langfristigeren Nachweises der Verlässlichkeit, um es wieder zu gewinnen.

Grundvertrauen hat eben mehrere Facetten: Unser soziales Grundvertrauen ist individuell, aber aktuell auch kollektiv in Gefahr, denn Grundvertrauen hat eben auch mit Gemeinschaft und Gemeinwohl zu tun. Bedenken sie nun die gestrige Meldung, dass sich immer mehr Menschen in Deutschland einsam fühlen.

Gemeinwohl hat mit Gemeinschaft (in vielen Strömungen unserer Heterogenität) zu tun und ist nur über Gemeinschaft zu gewinnen und nicht über "charismatische Führer".

Gemeinschaft verlangt eben auch nach verlässlichen Kompromissen zum Wohle aller!

Meine Schlussfolgerung: Lasst uns Grundvertrauen (nicht nur in die Ampelschaltung sondern gerade auch in Mitmenschen!) durch Verlässlichkeit in Gemeinschaft und durch

Gemeinschaft gewinnen. Aber zwingend ist dabei, dass die Grundlage dafür die unbedingte Beachtung und aktive Förderung der unveräußerlichen Menschenrechte ist!

Zuwendung und Wärme schaffen Gemeinschaft, Kälte macht allein.
(Und warten sie bitte nicht stets auf den ersten Schritt des/der Anderen!).

6. Quellen:

- Die Bibel. Lutherübersetzung (2017). Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
- James, M. & Jongeward, D. (1996). Born to Win: Transactional Analysis with Gestalt Experiments. New York: Signet Books (1st Ed. 1971).
- Luhmann, N. (2000). Vertrauen: Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart: Lucius&Lucius (utb) (5. Auflage 2014).
- Maslow, A. (1954). Personality and Motivation. New York: Harper.
- Müller, Th. (2017). "Ich kann niemanden mehr vertrauen." Konzepte von Vertrauen und ihre Relevanz für die Pädagogik bei Verhaltensstörungen. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Müller, Th. (2018). Vertrauen – der Anfang von allem? In: Fördermagazin Sekundarstufe, 3/2018, S. 39 – 40.
- Nordwest-Zeitung. Immer mehr fühlen sich einsam. dpa Meldung. NWZ vom 01.06.2019.
- Watzlawick, P. (1997). Anleitung zum Unglücklichsein. München: Piper.
- Wittrock, M. (1984): Pro-sozial. Entwicklung pro-sozialer Verhaltensweisen bei erziehungsschwierigen Kindern und die soziale Kompetenz der Erzieher. In: Behinderte (Ö), 1984 (4), S. 18-23.
- Wittrock, M. (2008). Ansatz der Lebensproblemzentrierten Pädagogik. In: Vernooij, M.A. & Wittrock, M. (Hrsg.). Verhaltensgestört. Paderborn: Schöningh (utb), S. 151-172.